

Beistand in schwerer Stunde

Hospizhelferinnenschildern Erfahrungen im Umgang mit kranken Menschen

IDSTEIN Aus unterschiedlichen Gründen sind die 14 aktiven Hospizhelferinnen und ein Helfer einst zur Hospizbewegung Idsteiner Land gestoßen. Manche wollte sich ohnehin seit längerem sozial engagieren, andere brachte der Gedanke ans eigene Alter zu den Hospizlern. Stellvertretend erzählen sechs Helferinnen aus der Mitte der Gruppe über ihre Motivation, Erfahrungen und wie es ist, einen Menschen ein Stück seines Weges zu begleiten.

Von Katharina Munsch

„Just als ich in den Ruhestand kam, habe ich viel positives über die Arbeit der Hospizbewegung gehört“, erzählt Renate Stuart. Mit zunehmendem Alter habe sie sich auch mit dem eigenen Sterben auseinander gesetzt. An diesem Punkt in ihrem Leben, habe sich die Bad Cambergerin für andere engagieren, ihnen vielleicht die letzten Wochen schöner gestalten wollen.

„Wir wollten schon seit langem etwas soziales machen“, berichten Renate Ulsperger und Katja Kappus, beide seit Beginn der Hospizbewegung mit an Bord. „Der familiäre Zusammenhalt ist schließlich heute oftmals nicht mehr so eng wie früher, viele Menschen sind besonders im Alter sehr einsam und genau an dieser Stelle können wir einiges geben“, überlegt Kappus. Nach wenigen Wochen sei bei letzteren ein buchstäbliches Aufblühen zu beobachten.

Der zu begleitende Mensch sei plötzlich viel ausgeglichener, warte förmlich auf die Besuche der Hospizhelferin. „Manche sagen auch, wie sehr sie sich auf unsere Besuche freuen“, schmunzelt Ulsperger. Andere zeigten es allein durch das sprichwörtliche Funkeln in den Augen und stetes Fragen bei Pflegepersonal oder den Angehörigen, wann die Begleiterin endlich wieder komme.

„Wichtig ist meiner Meinung nach, dass wir Außenstehende sind. Wir kommen ohne Erwartungen oder etwas zu verlangen“,

so Ulsperger. „Im Großen und Ganzen sind wir einfach da, der zu Begleitende ist der Regisseur und bestimmt je nach Tagesform über was gesprochen wird und wie lange der Besuch dauert“, sind sich die beiden engagierten Helferinnen einig.

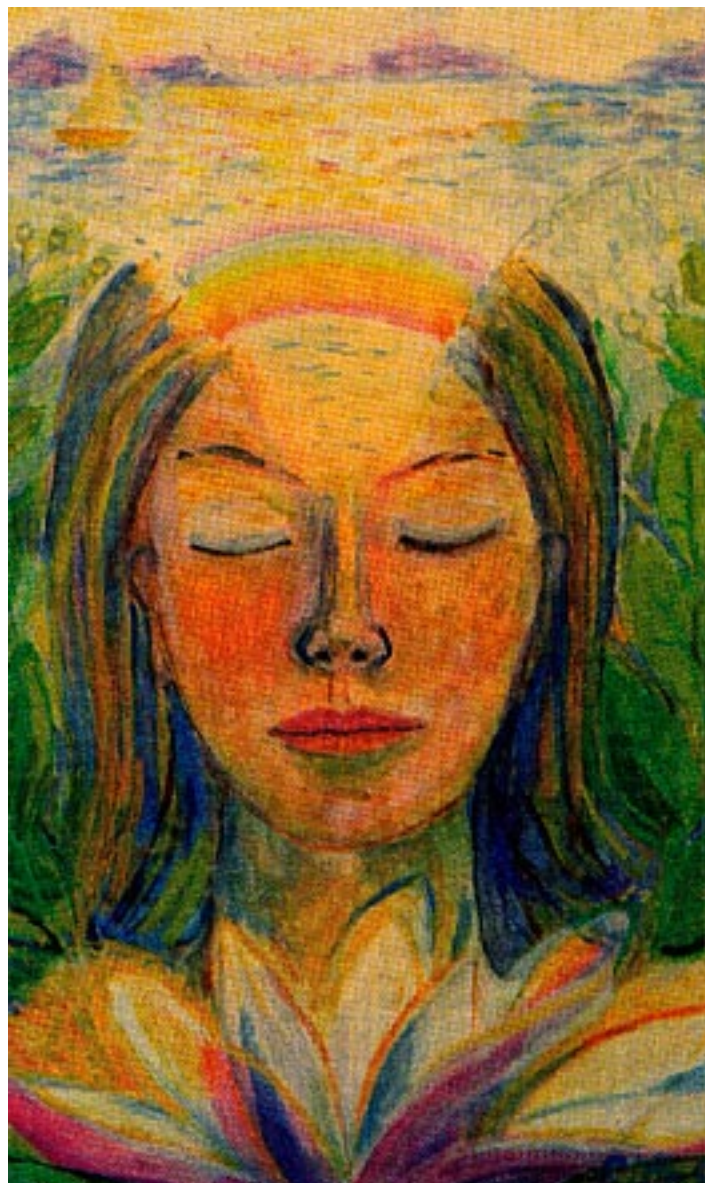
Die sich regelmäßige „rasch entfaltende Vertrauensverhältnisse“, zwischen dem Schwerstkranken und seinem Begleiter fasziniert Renate Schulz-Kirchner besonders an ihrem Ehrenamt. Die Helferin stieß auf die Arbeit der Hospizbewegung, als sie schlicht ihre Freizeit sinnvoll gestalten und Mitmenschen einen Dienst tun wollte.

Die älteste und gleichzeitig erfahrenste Ehrenamtliche der zumeist weiblichen Runde ist Gertrud Bartosch. Vor ihrer Tätigkeit im Rahmen der Hospizdienste vor Ort, war sie bereits über Jahre hinweg im Seniorenzentrum der Stadt, dem Vinzenz-von Paul-Haus aktiv. „Ich meine, die gesunden Alten sollten einfach den kranken Alten helfen“, resümiert sie fröhlich ihre Arbeit.

Kiki Hagelweiß lernte den Hospizgedanken einst im Ruhrgebiet kennen, wo eine Freundin an einer schweren Krankheit litt. „Besonders positiv ist für mich nicht nur der Dienst, den ich einem sehr kranken Menschen leisten kann, auch die Angehörigen bleiben nach einer umsichtigen Begleitung nicht im Zorn zurück, sondern sind oftmals viel ruhiger, da wir uns gemeinsam mit dem Tod ihres Lieben auseinander gesetzt haben“, sagt Hagelweiß.

Doch ist Hospizarbeit für die Ehrenamtlichen nicht allein ein stetes Geben. „Wir bekommen auch sehr viel“, ist sich Hagelweiß sicher. Renate Ulsperger freut sich über ihre weit höhere Sensibilität im Umgang mit Menschen, seit sie aktiv begleitet.

„Für mich ist es auch nach dem Tod eines Menschen immer ein schönes Gefühl, dass ich ihm beistehen durfte, wir seine letzten Wochen gemeinsam verbrachten“, überlegt Renate Ulsperger.



Soultravel (Seelenreise)“ betitelt die Künstlerin Riitta Soini ihr Kunstwerk, das das Herübergleiten der Seele von einer Welt in die andere darstellen soll.
Foto: wita/Udo Mallmann

Sicher sei ein Abschied stets schwer, könne könne sich die Helferin allerdings von dem Verstorbenen verabschieden, vielleicht auch weinen und ihrer Trauer Ausdruck verleihen, so schöpfe sie hieraus auch Kraft für ihre nächste Begleitung, die nach gegebener Pause irgendwann anstünde.

„Neben alledem mache ich mir ja auch Gedanken über mein

eigenes Alter“, erzählt Katja Kappus abschließend. Dann sei es doch irgendwann sicherlich auch schön, wenn immer mal jemand komme und das eigene hohe Alter oder eine schwere Krankheit wenigstens für eine halbe Stunde Nebensache bleibe.